

Karl Rahner

Von der Not und dem Segen des Gebetes

Mit einem Vorwort von Anselm Grün
und einer Einführung von Hubert Biallowons

HERDER The logo for Herder's 450th anniversary, featuring a stylized '4' and '5' intertwined.

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014496

Neuausgabe 2021

© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1958, 2004

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Satz: Carsten Klein, Torgau

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38916-0

ISBN E-Book EPUB 978-3-451-82242-1

ISBN E-Book PDF 978-3-451-82252-0

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	13
Von der Not und dem Segen des Gebetes	23
Die Öffnung des Herzens	23
Der Helfer-Geist	43
Das Gebet der Liebe	59
Gebet im Alltag	78
Das Gebet der Not	94
Weihegebete	111
Das Gebet der Schuld	135
Gebete der Entscheidung	158

Vorwort

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hat Karl Rahner 1946 in München Predigten über das Gebet gehalten. Man spürt den Predigten die Erschütterung durch den Krieg an. Rahner geht nicht dazu über, jetzt nach der Katastrophe einfach über das Gebet zu sprechen, wie es vor dem Krieg viele spirituelle Schriftsteller getan haben. Er ringt um das Beten. Er spricht auf dem Hintergrund der Erfahrungen im Luftschutzbunker von einem verschütteten Herzen. Das Gebet beginnt mit dem Aufbrechen des Herzens. Gebet ist aber nicht nur unser eigenes Tun, sondern Geschehenlassen. Der Geist Gottes selbst betet in uns. Unterhalb unserer Oberflächlichkeit, unserer Grübeleien und unserer chaotischen Gefühle ist es auf dem Grund unserer Seele der Heilige Geist selbst, der in uns betet. Das macht unsere Würde aus.

Die Predigten über das Gebet richten sich an jeden Menschen. Rahner spricht unmittelbar das Herz an. Johann Baptist Metz, einer der wichtigsten Schüler von Karl Rahner, erzählt von seiner Mutter, die ihm gesagt habe: Rahners *Von der Not und dem Segen des Gebetes* »kann ich viel besser verstehen als Deine Sachen« (Metz, 129). Das zeigt, dass nicht nur Gebil-

dete die Gedanken Rahners verstehen. Und dennoch entdeckt man im Ringen Rahners um das Beten seine ganze Theologie. Rahner ringt sein Leben lang um ein angemessenes Sprechen über Gott und den Menschen. Er weigert sich, in allzu persönlichen Worten von Gott als unserem Freund zu sprechen. Gott ist für ihn das unbegreifliche Geheimnis, vor dem der Mensch suchend und voller Sehnsucht steht. Herbert Vorgrimler, ein anderer Schüler Rahners, meint daher, wenn man sich Rahners Theologie nähern möchte, dann sollte man anfangen mit *Von der Not und dem Segen des Gebetes*. Er schreibt: »Dann wird einem vielleicht manches an dieser Sprache heute zuerst ganz pathetisch vorkommen. Nach einer Weile wird man trotzdem plötzlich innehalten und sagen: Das ist es, was ich eigentlich gesucht habe!« (Vorgrimler, 169).

Indem Rahner über das Gebet spricht, spricht er über das Geheimnis Gottes und das Geheimnis des Menschen. Er idealisiert den Menschen nicht. Er beschreibt ihn so, wie er ist, in seiner Alltäglichkeit, in seiner Verslossenheit, in seiner Banalität. Aber in diesem Menschen ist auch die Sehnsucht nach Gott, die Sehnsucht, mit diesem Gott in Berührung zu kommen. Beten heißt daher für Rahner auch, hinabzusteigen in die Tiefen des Herzens, alle Selbsttäuschungen aufzugeben, um uns der eigenen Wahrheit zu stellen. Wenn wir diesen Mut aufbringen, werden wir auf dem Grund unserer Seele Gott selbst begegnen als dem Schweigenden, Namenlosen, Unbegreiflichen. Wir werden erkennen, dass unser verschüttetes und armes Herz dennoch die Unendlichkeit des ewigen Gottes in sich trägt.

Im Gebet erahnen wir, was das tiefste Geheimnis unseres Lebens ausmacht. Es ist die Liebe. Im Gebet tauchen wir ein in die Liebe Gottes, die immer schon in uns ist. Und wahres Gebet besteht darin, sich in diese Liebe Gottes hineinfallen zu lassen, das eigene Ego loszulassen, alle Absichten, die wir mit dem Gebet verbinden, loszulassen und uns in die Liebe Gottes hinein zu ergeben. Aber das Gebet als Liebe ist nur möglich, weil in Jesus Gottes Liebe zu uns gekommen ist und weil Gott seine Liebe in unser Herz ausgegossen hat durch den Heiligen Geist. Beten ist Geschehenlassen dieser Liebe, sich Befreienlassen von der Herrschaft des eigenen Ego.

Doch Rahner predigt nicht nur über das tiefste Geheimnis des Betens, sondern auch über die alltäglichen Formen des Betens, das Morgengebet und Abendgebet, den Rosenkranz und das Tischgebet. Auch diese alltäglichen Formen gehören zum betenden Christen. Sie sind nicht immer Höhepunkt des Betens, aber sie sind die Bedingung, dass Gott mich mitten im Alltag berühren und meinen Alltag verwandeln kann. Letztlich geht es jedoch darum, nicht nur im Alltag zu beten, sondern den Alltag selbst zum Gebet zu machen. Rahner meint, wenn wir verständige Schüler wären, dann wäre der Alltag für uns der beste Lehrmeister. Wenn wir den Alltag annehmen in seiner Monotonie, in seinen Enttäuschungen und Misserfolgen, dann würde der Alltag unsere Ichhaftigkeit zerstören und uns aufbrechen für die Liebe Gottes. Dann würde der Alltag Ausdruck unserer Liebe zu Gott. Und wir würden mitten im Alltag die Liebe Gottes erfahren, die unser aufgebrochenes Herz erfüllen möchte. Wenn Rahner darüber

schreibt, dann wird seine Sprache auf einmal poetisch. Der Alltag verliert seine Alltäglichkeit: »Es kommt alles darauf an, *wie* wir den Alltag bestehen. Er kann alltäglich machen. Er kann aber auch uns frei von uns selbst machen wie sonst nichts. Brächten wir aber dieses Frei- und Selbstloswerden fertig, dann würde diese Liebe, die dann von selbst entsteht, durch alle Dinge hindurch, mitten durch das Herz der Dinge hindurch sich hinausschwingen in die unendlichen Weiten Gottes in Sehnsucht und heiligem Verlangen und auch noch all die verlorenen Dinge des Alltags mitnehmen als Lobgesang der göttlichen Herrlichkeit« (Rahner, 92).

Darin besteht für mich die Kunst Karl Rahners: den Alltag und das Alltägliche, die Durchschnittlichkeit und Banalität des Menschen zu beschreiben und mitten in der oft grauen Wirklichkeit des Lebens das Geheimnis Gottes aufleuchten zu lassen, das Geheimnis einer Liebe, die alles verwandelt. Man hat Karl Rahner oft vorgeworfen, seine Theologie sei zu abstrakt, zu spekulativ, zu schwer, um sie zu lesen. Doch gerade in dem Buch *Von der Not und dem Segen des Gebetes* zeigt sich die Kunst Rahners, die alltäglichen Erfahrungen des Menschen zu öffnen auf das Geheimnis Gottes hin. Und Rahner spricht in seinen Predigten die Sehnsucht der Menschen an. Damals war es die Sehnsucht der Menschen, die sich nach der Katastrophe des Krieges einen neuen Halt im Glauben erhofften. Rahner spürte, dass man diesen leidgeprüften Menschen keinen billigen Trost vorsetzen konnte, sondern nur ein ehrliches Ringen um ein Beten, das sich gerade auch im Schmerz und im Leid bewähren kann. So ist dieses alte Buch, das uns manchmal in

seiner Sprache vielleicht etwas pathetisch klingt, gerade heute eine Hilfe. Heute wie damals tun sich viele Menschen schwer zu beten. Sie begnügen sich nicht mit einfachen Hinführungen zum Gebet. Sie hinterfragen jede allzu selbstbewusste Gewissheit der Frommen. Sie ringen in einer Welt, die sich scheinbar von Gott entfernt hat, um ein Gebet, in dem sie die heilende und liebende Nähe Gottes erfahren können.

So wünsche ich den Lesern und Leserinnen, dass sie sich ansprechen und berühren lassen von den Worten eines Theologen, der zeit seines Lebens darum gerungen hat, das Geheimnis Gottes und das Geheimnis des Menschen zu verstehen. Im Beten geht es um beides: zu erahnen, wer wir selber sind und wer dieser unbegreifliche Gott ist, den wir im Gebet mit Du ansprechen.

Anselm Grün

Literatur

Andreas R. Batlogg, Melvin E. Michalski (Hg.), Begegnungen mit Karl Rahner. Weggefährten erinnern sich, Freiburg 2006. Die Zitate von Metz und Vorgrimler befinden sich in diesem Buch.

Einleitung

Hätten wir uns das vorstellen können: dass der Corona-Lockdown zum ersten Mal in der Kirchengeschichte fast weltweit Gottesdienste strikten Auflagen unterworfen hat, sie teilweise gänzlich untersagt wurden, sogar an den hohen Feiertagen? Dass die Deutsche Bischofskonferenz Anweisungen zur weihnachtlichen Hausliturgie herausgeben würde und Streaming-Messen plötzlich die Norm sind?

»Stille Nacht« im Fußballstadion?

Kaum vorstellbar vor einem Jahr noch – und vielleicht mindestens ebenso wenig wie die Tatsache, dass ausgerechnet in diesen Zeiten wir ein Buch gut gebrauchen können, das aus ganz anderen Krisentagen stammt: »Wir sind seine Knechte nicht bloß, wenn wir seine hohen Dome füllen« (S. 85), beruhigt Karl Rahner in diesem vorliegenden und plötzlich wieder so aktuellen Buch. Außerdem, so gibt er zu bedenken, kann man »Christ sein, nicht weil man glaubt, sondern weil man für und vor sich selbst seinen Unglauben, der einen sonst zu sehr erschrecken würde, verstecken will« (S. 32).

Wenn also schon das Gebet im Gottesdienst am Sonntag kaum möglich ist, sind wir geworfen auf das Beten im All-

tag. Gerade darin liegt eine Chance, auch und vielleicht sogar dann, wenn dieser durch die vielen Monate der Vereinzelung – nicht nur für alte oder kranke Menschen – einsam geworden ist. »Man kann lernen, im Alltag tote Augenblicke, in denen man nichts tun kann, in denen man warten und anstehen muss, durch Gebet zu heiligen« (S. 88).

Die Worte Rahners können beruhigen, sie können aber auch ganz neue Perspektiven aufwerfen: Die »Kontaktbeschränkung«, das Gebot der Stunde trotz der begonnenen Impfungen, sie könnte sogar eine Chance für den Beter beinhalten: Gott begegnen wir im Leben ohnehin nie von Angesicht zu Angesicht.

Kontaktbeschränkung ist in einem gewissen Sinne sogar der Normalfall in der Beziehung von Gott und Mensch.

Dieses Buch fördert neue Perspektiven und es fordert; fordert uns auf, ehrlich zu sein und das Gewissen prüfend zu fragen, »was [...] oft an unserem Alltagsbeten wirklich ›gebetet‹ und was nur gesagt« ist (S. 80). »Der Alltag veralltäglicht das Gebet«, weiß Rahner, lässt es verkümmern auf ein »Lippengebet«, wie eine »Gott widerwillig zugestandene Zeit, weil man nicht gut anders kann und es jedenfalls auch mit Ihm nicht verderben will« (S. 80 f.).

Diesen Beter kennt jeder von uns, das ist jeder von uns, freilich nicht immer und nicht im gleichen Maße. Rahner hat diese Überlegungen vor zig Jahrzehnten angestellt. Man weiß nicht, wie viele solch widerwillig Betender es damals gab. Bevor wir uns also heuchlerisch und selbstgerecht zurücklehnen, wären wir nicht froh, wenn es heute in Europa zumindest die Hälfte solch oberflächlich betender Menschen gäbe?

Begleiten wir Pater Rahner weiter in seiner Betrachtung des täglich Betenden. Da gibt es nämlich auch den ernsthaft bekümmerten Menschen, der daran leidet, »dass sein Herz gewissermaßen nicht mitgeht mit den hohen Worten von Anbetung, Lob, Dank, Bitte«. Diesem Armen verbietet seine Aufrichtigkeit, »nur zu heucheln, was er in Wahrheit nicht leisten kann« (S. 81). Man erkennt in diesen Gedanken etwas Bezeichnendes: Karl Rahner löst die Probleme des Betenden nicht auf. Und er wendet sich in seinem Büchlein nicht nur an die, die das heutzutage immer seltenere Glück hatten, dass sie überhaupt Gebete kennen, die *kleine Herde*, wie er zu sagen pflegte, sondern auch an die, die er als *anonyme Christen* bezeichnen würde: »Man kann lernen, ohne Gebetsformel mit Gott zu sprechen von seiner Not, von seinem Leben, selbst und gerade von seinem geheimen Widerwillen, mit Ihm zu tun zu haben, zu sprechen mit Ihm von seinen Pflichten, zu sprechen über geliebte Menschen, über die eigene Stimmung, über die Welt und ihre Not [...]« (S. 87).

Karl Rahner *ködert*, wenn dieses saloppe Formulierung erlaubt ist, mit der Aussicht, dass nur das regelmäßige Beten mit und gegen alle persönlichen Schwierigkeiten Voraussetzung für große spirituelle Erfahrungen ist. *Ködert*, weil und obwohl er als erfahrener Beichtvater weiß, dass diese Gnadenstunden die meisten von uns nicht erleben werden; und packt den Betenden zugleich bei der Ehre und richtet ihn somit auf: Ist »es nicht besser, dass wenigstens noch die Lippen Gott benedeien, als dass der ganze Mensch stumm werde?« (S. 86).

Dem Verfasser dieser Zeilen sei an dieser Stelle erlaubt, eine persönliche Geschichte einzuflechten: Eine ihm nahestehende Frau erlitt einen Schlaganfall, ganz überraschend, wenige Tage vor dem Renteneintritt. Sie arbeitete bei einem kirchlichen Arbeitgeber, war ehrenamtlich in der Heimatpfarrei engagiert, hatte Söhne großgezogen, lachte gern. Sie hatte Karl Rahner als junge Frau kennengelernt und erzählte immer wieder eine nette Anekdote über ihn: Die beiden saßen miteinander im Zug auf dem Weg zu einem Vortrag von Pater Rahner. Sie stand kurz vor dem Abitur und berichtete, auf wie viele Prüfungsfächer sie sich vorbereiten müsste. Rahner hörte geduldig zu, schüttelte immer wieder den Kopf und beteuerte, dass er von all dem nichts verstünde. Und irgendwann meinte der mit so vielen Preisen und Dokortiteln ausgezeichnete Gelehrte: »Im Alter wird man immer dümmer!«

Für diese lebensbejahende Person, die Karl Rahner als junge Frau kennengelernt hatte, lautete die Diagnose nach dem Schlaganfall: halbseitige Lähmung – und am schlimmsten: globale Aphasie. Lesen und Schreiben sind ganz oder teilweise in Mitleidenschaft gezogen, das Sprachverständnis eingeschränkt, die Sprache reduziert auf Neologismen, Wortneuschöpfungen also, und Lautwiederholungen wie z. B. Dö-dö-dö oder Du-du-du – *recurring utterances* nennen das die Logopäden. Die Angaben, wie viele Menschen in Deutschland davon betroffen sind, schwanken zwischen 50 000 und 200 000. Die Hälfte, so die nüchterne Auskunft der Wissenschaft, wird ihre Sprachfähigkeit nie wiedererlangen.

Die erwähnte Person hatte vorher eine Leitungsfunktion inne. Jetzt ist sie ein Pflegefall.

Sie weint nicht oft, vor allem nicht dann, wenn andere Menschen dabei sind.

Und wenn, dann zwar tränenüberströmt, aber ohne Laut: den Mund aufgerissen wie in Edvard Munchs »Der Schrei«.

Die Hände nicht zu den Ohren gehoben, das lässt die rechtsseitige Parese nicht zu, aber der Körper bebend vom Schluchzen...

An diesen Menschen hat der Verfasser dieser Einleitung denken müssen, als der die folgenden Worte von Rahner las: »Wir haben gebettelt [...]. Wir haben einfach wie Kinder geweint, die wissen, dass der Schutzmann die Verirrten dann schließlich doch nach Hause bringt. Aber niemand kam, der *uns* die Tränen aus den Augen wischte und uns tröstete. [...] alles blieb so stumm« (S. 97).

Der Angebettelte ist nicht vernehmbar.

Unberührt von noch so vielen *Du-du-du*.

Der Verfasser dieser Zeilen begleitet diese Frau immer wieder zu ihren Terminen in einem großen Therapiezentrum. Er begegnet da vielen Menschen, die das gleiche Schicksal haben; manche kommen über viele Jahre. »Kommen« ist ungenau, sie werden oft von Angehörigen begleitet, weil sie selber nicht alleine kommen könnten.

Und da sind die Therapeuten, Logopäden, der *Schutzmann*, um im Bild des Rahner-Zitates zu bleiben, auf dem die Hoffnung des Weinenden liegt.

Sie wissen, dass die Chance eines schwer betroffenen Aphasikers optimistisch geschätzt *fifty-fifty* ist, sie wissen auch, dass die Rückkehr »nach Hause«, um im Rahnerschen Bild zu blei-

ben, längst nicht gleichbedeutend ist mit einer Wiederherstellung der vorherigen Sprachfertigkeiten – aber sagen dürfen sie das nicht, können sie es auch streng genommen nicht.

Wie geht man um mit solch einer Bürde? Mit professioneller Distanz, *doziert* nüchtern die Lebensklugheit und verweist kühl auf die ähnliche Problematik aller, die mit Kranken zu tun haben. Vielleicht sind einige dieser Menschen auch zynisch geworden, um das tägliche Leid überhaupt auszuhalten. Aber zumindest manche von ihnen werden sich fragen: Warum lässt Gott Leid zu? Warum schweigt er so hartnäckig? Lässt unerhört das »Gebet für die verhungerten Säuglinge, [...] für die Kleinen, die an der Halsbräune erstickten, [...] der geschändeten Mädchen, der zu Tode geprügelten Kinder, [...] der ›Liquidierten‹, der Krüppel [...]« (S. 95 f.). Man muss nicht deziert Christ sein, um solche Fragen zu stellen; man muss nicht einmal *religiös* im landläufigen Sinne sein. Aber man muss sich dem Leiden stellen, *Empathie* zeigen, sich anrühren lassen.

Rahners Stil wurde oft als *pathetisch* beschrieben. D'accord! Rahner ist tatsächlich pathetisch, leidenschaftlich, aber in dem Sinne, dass er sich anrühren lässt vom Leiden. Seine Antwort auf die Verzweiflung ist gekleidet in eine Frage: »Woher wisst ihr, dass alle Sterne erlöschen, wenn es nach eurem Eindruck bei euch finster wird? Woher wisst ihr, dass ihr ins Bodenlose fallet, wenn ihr nicht mehr wisst, woran ihr euch halten sollt?« (S. 103). Auf den ersten Blick ist diese *Antwort*, pastoral betrachtet, klug; gerade weil es eben keine Antwort ist, sondern eine Frage, eine Einladung zum Mitdenken. Und zum Weitergehen. Auch wenn es bitter ist: Ein Mensch wie die von

uns als Beispiel angeführte Frau fällt, so hoffen wir zumindest, nicht ins Bodenlose.

Und es erlöschen auch nicht alle Sterne.

Aus dieser Zuversicht dürfte sich die Kraft ihrer Therapeuten speisen. Aber Pater Rahner ist das nicht genug. Er bohrt weiter: »Wie ist es denn mit den ›Übeln‹, von denen ihr erlöst werden wollt? Seid ihr sicher, dass es wirklich, an den letzten, an *meinen* Maßstäben gemessen, Übel sind? Es kann schon sein, und eben darum will Ich, dass ihr bittet« (S. 103).

Diese Passage gehört zu den dichtesten in Rahners Büchlein. Sie lädt nicht nur ein, sie fordert eine Entscheidung! Ob ihr »im Gebet eure wahren oder vermeintlichen Nöte und Übel wirklich vor mein Antlitz gebracht habt, [...] und [...] nicht bloß einen Monolog des blinden Egoismus mit euch selbst führt, das werdet ihr daran erkennen, ob eure Bitte sich verwandelt in eine Frage [...] an meine unerforschliche Weisheit und ewige Güte« (S. 104). Diesen Worten Rahners könnte jeder Mensch zustimmen, der einer der großen monotheistischen Religionen angehört, so schwer es ihm auch fallen würde.

Aber, Hand aufs Herz: Überfordert solcher Stoizismus nicht den Bittenden? Verlangt es vom Menschen nicht Übermenschliches?

Rahner ist christlicher Theologe und deshalb verweist er auf einen Menschen, der uns in allem gleich war außer in der Sünde: Jesus. »Wenn Jesus Christus die Antwort unserer Frage ist, dann ist sein Bittgebet unsere Lehre. Drei Worte seines Bittge-

betes sind damit gemeint: das Wort der realistischen Bitte, das Wort himmlischer Zuversicht, das Wort der bedingungslosen Ergebung. Jesus spricht das Wort der realistischen Bitte: ›Lass diesen Kelch an mir vorübergehen‹; Er betet es mit der ganzen Inbrunst des Menschen, den die Angst und das Grauen hetzen [...]. Er bittet nicht um Erhabenes, Himmlisches; Er bittet um das Armseligste, das uns Irdischen doch das Köstlichste ist: um das Leben, um das Vorübergehen der Qual [...]. Sein Bittgebet ist von himmlischer Zuversicht: ›Ich wusste, dass du mich jederzeit erhörst‹ [...]. Sein Bittgebet ist ein Gebet bedingungsloser Ergebung: ›Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine‹ [...]« (S. 106).

Wir sind am Ende unserer *Einleitung*, so ist dieser Text übertitelt. Das klingt nach »Anleitung«. Das ist dem Verfasser dieser Zeilen zu viel der Pädagogik und vor allem: Es widerspräche auch der Intention Rahners. Hat man eine Anleitung studiert und befolgt, kennt man sich aus mit der Materie.

Man kann's dann.

Kann dann *beten*?

Mehr noch: Wie können wir wissen, ob wir beten können oder gar richtig beten? Durch Reflektieren im Akt des Betens darauf? Genau das ist für Karl Rahner kein Beten: »Liebe zu Gott und Gebet [...] gehören beide zu den Taten des Herzens, die eigentlich nur recht gelingen, wenn man über dem, *dem* man sie darbringt – Gott nämlich –, vergisst, dass man sie tut, die meistens oder sogar notwendig misslingen, wenn man darauf zu achten versucht, dass man es ja recht mache« (S. 59).

Einleitung

Der Verfasser dieser Einleitung wurde dem Leser vom Verlag als Rahner-*Experte* vorgestellt, also als jemand, der sich auskennt mit Rahner.

Wer sich aus-kennt, kann, im Wortsinne verstanden, jemand sein, der im schlechtesten Fall mit dem anderen fertig ist. Mit Rahner wird man nicht fertig, mit diesem Büchlein nicht, und mit dem Beten kennt man sich nicht nur nie richtig aus, sondern, so wünschen wir den Leserinnen und Leser, wird man auch nie *fertig*.

Hubert Biallowons

Von der Not und dem Segen des Gebetes

Die Öffnung des Herzens

Der Mensch tut sehr viele Dinge, die sehr verschieden sind. Es ist ihm nicht gegeben, immer nur eines zu tun, obwohl er eine geheime, vielleicht nur uneingestandene und nur halbbewusste Sehnsucht in sich trägt, ein Einziges, und dies immer, zu tun, etwas, das alles in einem und der Mühe, der letzten Kraft und Liebe des Herzens wert ist. Der Mensch muss vieles tun. Aber nicht alles, was er tut, ist von gleichem Rang und gleicher Würde. Es kann etwas »wichtig« sein, weil es unvermeidlich ist. Und das wirklich Wichtige und Notwendige kann sehr leicht vermieden und vergessen werden. Was alle tun und keiner lassen kann, muss doch nicht unbedingt das Höchste sein. Wenn der Mensch bei Gott ist in Ehrfurcht und Liebe, dann betet er. Dann vollbringt er zwar nicht alles in einem, weil ihm, dem Endlichen, dies nie in diesem Leben möglich ist. Aber er ist wenigstens bei dem, der alles in einem ist, und er tut darum etwas vom Wichtigsten und Notwendigsten. Etwas, das nicht

alle tun. Denn gerade weil es zum Notwendigsten gehört, ist es auch das Freieste, das Vermeidbarste, dasjenige, das nur ist, wenn wir es in immer neuer Liebe frei tun, und sonst nicht. Darum aber geschieht es selten. Es ist dem Menschen schwer. Er muss darum sich immer wieder besinnen, was eigentlich Gebet sei, und er darf nicht warten, bis es von selbst geschieht. Eine Besinnung auf das Wesen und die Würde des Gebetes kann zum Antrieb werden, wenigstens das eine Gott zu sagen: Herr, lehre uns beten!

Aber wissen wir denn nicht alle, was Gebet ist, können wir denn nicht alle beten, kann es sich also eigentlich um etwas anderes handeln als um die Aufforderung und Ermahnung, das auch wirklich zu tun, was wir wissen und können? So einfach und selbstverständlich ist das nicht. Wir wissen wirklich oft nicht, was Gebet ist, und wir können es darum auch oft nicht. Denn es gibt Dinge des Menschen, Taten des Herzens, von denen jeder glaubt, er kenne sie, weil alle davon reden, er kenne sie, weil sie doch offenbar sehr einfach sind. Aber die selbstverständlichsten und einfachsten Taten des Herzens sind die schwersten, und nur langsam lernt sie der Mensch. Und wenn er sie am Ende seines Lebens kann, dann war sein Leben gut, köstlich und gesegnet. Und zu diesen Taten des Herzens, den einfachsten und schwersten zugleich, gehören die Güte, die Selbstlosigkeit, die Liebe, das Schweigen, das Verstehen, die wahre Freude – und das Gebet. Nein, es ist wirklich nicht leicht, zu wissen und zu verstehen, was Gebet ist. Vielleicht hat es ein Mensch einmal gewusst oder gekonnt, zu einer Zeit, wo das arme Herz noch nicht so abgenutzt war durch